

Eberhard Th. Haas

Das Verstummen der Götter und die Erfindung des europäischen Denkens

Entwurf einer psychoanalytischen
Mentalitätsgeschichte



Psychosozial-Verlag

Eberhard Th. Haas
Das Verstummen der Götter
und die Erfindung des europäischen Denkens

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Eberhard Th. Haas

Das Verstummen der Götter und die Erfindung des europäischen Denkens

**Entwurf einer
psychoanalytischen Mentalitätsgeschichte**

Psychosozial-Verlag

Für unsere Enkelkinder

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., überarbeitete Auflage 2023

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Giotto di Bondone: *Noli me tangere* (Ausschnitt).

Quelle: José Luiz Bernardes Ribeiro. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Noli_me_tangere_-_Capella_dei_Scrovegni_-_Padua_2016.jpg?uselang=de

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3302-4 (Print)

ISBN 978-3-8379-6157-7 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	13
Danksagung	15
Einleitung	17
I Achsenzeit und achsenzeitlicher Bruch	23
Zusammenbruch der bikameralen Psyche	26
II Die Hörkappe und das Doppelhirn	29
Hörkappe	32
Die bikamerale Psyche und das Doppelhirn	34
Von der Hörkappe zum Über-Ich	37
III Anfänge der kindlichen Kommunikation – imaginäre Gefährten – Animismus	41
Kommunikation in der Säuglingszeit	42
Die semantische Geste »Nein«	44
Imaginäre Gefährten	47
Animismus	50
IV.1 Psychohistorische Erkundungen in der <i>Ilias</i>	53
Bruno Snells <i>Die Entdeckung des Geistes</i>	55
Achill hört Stimmen	62

IV.2 Die Bestattung des Patroklos – die Krise des Opferkultes	67
IV.3 Thersites und der Sündenbock	73
V.1 Die <i>Odyssee</i> und der Beginn der Subjektivität	77
Wirf weg, damit du nicht verlierst	80
Odysseus Besuch im Totenreich	85
Initiationen	88
Odysseus erzählt Lügengeschichten	89
V.2 Achsenzeit in Griechenland	93
Das Erwachen des Ich in der frühgriechischen Lyrik	93
Der Rationalismus	96
Die Tragiker	99
Leib-Seele-Dualismus	102
V.3 Stufen der abendländisch-europäischen Mentalität	107
Der Zusammenbruch des Römischen Reiches	109
Mentalität der Germanen	110
Primäre Hochkultur im Abendland	112
Achsenzeit im Abendland	113
Renaissance und Reformation an der Schwelle zur Neuzeit	115
Die Mentalitäten der Neuzeit	117
Zivilisationsbruch	122
VI.1 Woher kommen die Götter?	129
Divinisierte Opfer	130
Trauerarbeit	132

Die Vergöttlichung	133
Sakralarchitektur	134
VI.2 Catal Hüyük	137
Jacques Cauvin und die Geburt der Götter	139
Domestikation	140
Gewalt und Opferung	144
VI.3 Weltuntergänge – das Atramhasis-Epos	151
VII Abwesenheit	157
Figuren der Krise und des Bösen	
Leibesqualen und Quälleute	158
Der Altar des Tukulti-Ninurta I.	160
Despoten	164
VIII Echnaton	167
Die erste Persönlichkeit in der Weltgeschichte	170
Schwerter zu Pflugscharen	173
Jan Assmanns Kritik	175
IX Zusammenbrechen und Zerstörung	
bikameraler Kulturen	181
Selbstausslöschung	183
Die Eroberung Perus	184
Die großen Ohren des Keltenfürsten vom Glauberg	188
Die Deutung der großen Ohren als Rebus	190
X.1 Hexerei bei den Himbanomaden	195
Ahnenkult und soziale Vaterschaft bei den Himba	195
Ankunft	196

Rituelle Heilung	200
Trennung	204
Juli 2003: Wiederannäherung	207
Weiterer Verlauf	212
X.2 Homer und die Himba	217
XI.1 Gründungsgewalten	227
Das Schwinden der Bikameralität in der hebräischen Bibel	229
Brudermord	231
XI.2 Die Mosestragödie	235
Die Gottesknechtlieder	237
Moses Strafaktion?	241
Moses Divinisierung	244
Epiphanie oder der Glanz auf Moses Antlitz	246
Die Erfindung der depressiven Position	249
XII Jesus	255
Auferstehung Christi	255
Maria Magdalena	257
Leben Jesu	261
Jesu Abschiedsreden	263
XIII Psychotische Arbeit	267
Wahn – Wahrheit – mystisches Erleben. Ein Fallbericht	
GottTeufel	270
Psychotischer Zusammenbruch	272
Restitution	275
Hoffentlich kommst du da durch	279

Beendigung und erneute Krise	280
Epikrise	284
XIV.1 Mystik	287
Mystik und ozeanisches Gefühl	289
Die ökumenische Seite der Mystik	292
Die Mystik des Apostel Paulus	296
XIV.2 Clemens Brentano und Anna Katharina Emmerick	303
Der stigmatisierte Leib	305
Brentanos Krise und Wendung zum mystischen Katholizismus	308
Anna Katharinas Vita	312
Die Nonne und der Schreiber	313
Das Wort ward Fleisch	316
Stigmatisierungen	321
Schmerz und Leidensübernahme	323
Das fremde Kind	326
Kampf um Luise Hensel	329
Die nächsten zwei Wochen	337
XIV.3 Weitere Charakteristika der Mystik Anna Katharina Emmericks	341
Zweithaut: <i>Ilias</i> – Paulus – Emmerick	347
Reliquien und Prophetie	350
Leidensübernahme oder was heißt Masochismus?	352
XV Rückblick und Ausblick	355
Epochenwechsel	357

Ausblick: Rückwärts in die Zukunft?	358
Literatur	365
Abbildungen	377
Personenregister	379
Sachregister	387

»Bevor der Mensch für den Glauben des Indra oder Zeus reif war, verehrte er die Toten; er fürchtete sie und richtete an sie Gebete. Von daher scheint sich das religiöse Gefühl entwickelt zu haben. Der Mensch fühlte vielleicht erst angesichts des Todes das erste Mal den Begriff des Übernatürlichen und er begann seine Hoffnungen über den sichtbaren Rahmen hinaus aufzubauen. Der Tod war das erste Mysterium; er brachte die Menschen auf die Bahn der anderen Mysterien. Er erhob seine Gedanken vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Vergänglichen zum Ewigen, vom Menschlichen zum Göttlichen.«

Numa Denis Fustel de Coulanges (1864)

Vorwort

Was glauben Menschen, was haben sie in früheren Zeiten geglaubt? Diese Frage scheint für die Hominisation zentral. Als der Steinzeitmensch vor etwa 100.000 Jahren anfang, seine Toten zu bestatten, kam zu seiner instinkthafter Orientierung etwas hinzu. Gehirn und Geist hatten die Fähigkeit entwickelt, sich mit den Ahnen und ihrem Wissen zu verbinden. Das war der Beginn des religiösen Fühlens und der Kultur. Die rituell bestatteten Toten wurden zu übernatürlichen Wesen, denen Homo sapiens sich in Visionen und Auditionen nähern konnte.

Am Gebrauch von Feuer, Werkzeugen oder Waffen lässt sich viel über die materielle Seite der Kulturentwicklung ablesen, weniger jedoch über die Mentalität damaliger Menschen. So geht man zumeist davon aus, dass sie als sprechende Wesen so ähnlich waren wie wir Heutigen. Mehr erfahren wir hingegen aus ihren Kunstwerken, die eigentlich Kultobjekte waren, wie die gedungenen steinzeitlichen Mutteridole, der Löwenmensch von Ulm und die Höhlenbilder des Magdalénien.

Die damaligen Menschen glaubten in Bildern, und ihre Sprache war noch rudimentär. Das Denken in Bildern ist onto- wie phylogenetisch älter als das Denken in Worten und steht den unbewussten Vorgängen näher. Diese Auffassung Freuds bedeutet, dass wir auch heute noch im regressiven Zustand des Träumens eine der bildgeprägten Mentalität des Steinzeitmenschen vergleichbare Wahrnehmung besitzen.

In der Zeit des Übergangs von der Jäger- und Sammlerkultur zur sesshaften Lebensweise häuften sich bildhafte Projektionen, kam es zu einer explosiven Präsenz des Imaginären. Die nun in Siedlungen lebenden Menschen bedurften fortwährend der Anwesenheit überirdischer Mächte, auch um Gewalt in ihrer neuen Lebensform einzugrenzen. In den rituellen Handlungen und festlichen Begehungen, wie sie sich aus den vielfältigen Bildnerien ablesen lassen, ist unschwer der Glaube an das schöpferische

Wirken jenseitiger Kräfte zu erkennen. Hier begann auch die Domestizierung von Wildpflanzen und Tieren, die mit einer utilitaristischen Betrachtungsweise unzureichend erfasst ist.

Der bildmächtige Glaube war mit überwältigender Erkenntnis gesättigt, war »mystisches Erleben« in seiner archaischen Form, bedurfte keiner Erklärung und vermochte gleichwohl Umwelt und Soziales zu gestalten. Als kultureller Container, als dorniger Garten Eden, sollte er für die nächsten Jahrtausende Gültigkeit behalten.

Julian Jaynes, der die frühgeschichtliche Bronzezeit mit großen Städten und Imperien untersucht hat, spricht von »Zweikammergeist« oder »bikameraler Psyche« und verweist – ähnlich wie Bruno Snell – auf die uns fremde Mentalität, die noch kein persönliches Wollen kannte. Stattdessen fanden sich Initiative und Kraft bei den Göttern, der oberen Kammer, die sich halluzinatorisch in Visionen und – je mehr die Sprache an Bedeutung gewann – in Auditionen den Menschen kundtaten. In der *Ilias* Homers offenbart sich dieser Zweikammergeist fast ungebrochen. Die untere Kammer war Ort der Menschen, die in strittigen Situationen auf Lenkung der Unsterblichen angewiesen waren. Die erstaunlichen Bauwerke der bikameralen Zeit, Pyramiden und Sakralbauten mit Opferstätten, dienten dem Erhalt der Gottheiten und ihrer Stellvertreter auf Erden.

Gegen Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends drohten die Großreiche durch Überkomplexität, Kriege und Völkerwanderungen zusammenzubrechen. Die lenkenden Stimmen waren dem Chaos nicht mehr gewachsen, wurden undeutlich und verstummten. Hinzu kam, dass die Imperien sich weit besser mit der inzwischen erfundenen Schrift zusammenhalten ließen. Diese Medienrevolution fällt mit dem zusammen, was seit Jaspers »Achsenzeit« genannt wird. In ihr entstanden individuelle seelische Strukturen – Ich und Über-Ich –, was einer Emanzipation von den Göttern und einer Verinnerlichung ihrer Funktionen gleichkam. Dieser krisenhafte Epochenwechsel, diese Götterdämmerung mit Weltuntergangsszenarien, soll aus verschiedenen Blickwinkeln dargestellt werden.

Dabei lassen sich zwei Entwicklungslinien unterscheiden. Im nachhomerischen Griechenland werden Philosophie, Theater, Kunst und Wissenschaft das entstandene Vakuum ausfüllen. Das Wissen tritt neben den Glauben. Der griechische Geist wird ihn weit stärker verdrängen, als das außerhalb Europas der Fall war. Die andere Linie beginnt mit dem Exodus, dem Auszug aus dem Polytheismus, und der Hinwendung zum monotheistischen Gott des Volkes Israel. Der Glaube beginnt reflexiv zu werden und

die bislang unverstandenen Kräfte des archaisch Religiösen zu durchdringen. Was mit Mose begann, wird sich im Christentum fortsetzen.

Der technischen Vernunft, der wir so viel verdanken, ist es bislang nicht gelungen, die Gewalt so einzuhegen und zu begrenzen, wie es die archäologischen Funde jungsteinzeitlicher Siedlungen und die Ausgrabungen altägyptischer und babylonischer Bauwerke nahelegen. Heutige Zivilisationen gleichen hochgerüsteten Prothesengöttern, die sich gewöhnt haben, im Patt der feindlichen Brüder, im Gleichgewicht des Schreckens und in den Atempausen zwischen den Kriegen zu leben. Was ist aus dem mystischen Erleben des Menschen geworden, aus der Erfahrung realer Gegenwart? Mit dieser Frage schließt sich der Kreis, denn die Mystik ist so jung und so alt wie unser Menschsein.

Danksagung

Meine früheren Publikationen erweisen sich rückblickend wie Vorarbeiten zu diesem Essay. Einen ersten Entwurf konnte ich 2011 auf Einladung von Herbert Will beim Münchner Symposium »Religion und Psychoanalyse« zur Diskussion stellen. Das Zweikammermodell wurde damals skeptisch aufgenommen. Grund dafür ist wohl, dass das Strukturmodell der Psychoanalyse mit Es, Ich und Über-Ich als etwas beinahe Zeitloses angesehen wird. Dabei schließt Freud keineswegs eine vorausgehende kollektive Mentalität aus und betont, dass die Entwicklung der Instanzen Ich und Über-Ich jüngeren Datums sein müssen.

Noch lebende archaische Kulturen bestätigen diese Annahme. Die 2002 von Angela Köhler-Weisker begonnenen »ethnopsychanalytischen Begegnungen mit Himbanomaden« boten mir überzeugende Orientierung, und die dort noch gut erkennbare Bikameralität eröffnete einen inspirierenden Gedankenaustausch. Von ganz anderer Seite machte mich der Germanist Uwe C. Steiner mit seiner kulturgeschichtlichen Monografie über den Tinnitus auf das bikamerale Phänomen der Götterstimmen und die Geschichte des Hörens aufmerksam. Mit Heribert Wahl verbindet sich eine Diskussion über das Ich und die Ich-Stärke der Mystiker. Alle Teile des entstehenden Buches begleitete mein Freund Robert F. Marten und versah sie mit kritischen Anmerkungen. Auch Jakob Johann Müllers kenntnisreicher Durchsicht zahlreicher Kapitel sind weiterführende Hinweise zu danken. Werner Balzer überraschte mich mit seinen Arbeiten über

den Primärvorgang, die beinahe passgenau die korrespondierende Kulturstufe des Jungsteinzeitmenschen erhellen. Dabei zeigt sich auch hier, dass die analytische Entwicklungspsychologie oder mentale Embryologie ein unverzichtbares Bezugssystem darstellt. Das seit vielen Jahren bestehende Heidelberger Seminar Religion und Psychoanalyse hat manche Gedanken vorbereitet und erste Artikulationen ermöglicht. Wie auch schon bei vorherigen Büchern hat Konstanze Link-Cona das Manuskript stets sorgsam und mit Herz redigiert. Ferner danke ich Jürgen Fritze für die grafische Gestaltung des Bildmaterials und Eva Steilberg für die Erstellung des Registers.

Ohne Elisabeth Van Quekelberghes kritische und ermunternde Begleitung durch alle Wachstumsstufen des Essays wäre mir die ganze Unternehmung sicher über den Kopf gewachsen. Wir hatten immer vor Augen, dass wir unseren Kindern und Enkelkindern in der sich rasant ändernden Welt diese mentalitätsgeschichtliche Zusammenschau schulden.

Einleitung

Warum emanzipierten sich ab dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend die Menschen von überirdischen Mächten, die so lange Zeit ihre Geschicke gelenkt hatten? Warum überwandene sie ihr magisch-animistisches Denken, entwickelten psychische Strukturen und Selbstbewusstsein und wurden schließlich wie wir heutigen Menschen?

Wie, wodurch und wann entstand unser heutiges westliches Menschsein mit seinen psychischen Instanzen Es, Ich und Über-Ich? Unsere seelischen Strukturen sind nicht so alt, wie man vermutet hat. Sie dürften vor wenigen Jahrtausenden im Vorderen Orient und in Griechenland entstanden sein. Die »Achsenzeit«, von Karl Jaspers als Epochenschwelle und weltweites Phänomen verstanden, überschneidet sich nur teilweise mit dieser Selbstfindung des europäischen Geistes (Kp. V.2). Hier ging der Individualisierungsschub weiter als in anderen Teilen der Erde, beispielsweise den asiatischen Hochkulturen.

Die Welt vor dieser Wende war weitgehend schriftlos, rituell und im Sinne der mystischen Teilhabe verfasst. Die Menschen besaßen statt eines individuellen Ichs ein Gruppen-Ich und hatten keine verinnerlichte Gewissensinstanz, sondern ein Tabugewissen, das gleichsam automatisch strafte. Götter und Ahnen waren externalisierte Träger heiliger Mächte. Der gesamte Kosmos war durchgeistigt und von gegensinnigen *mana-* oder *sacer-*Kräften durchdrungen. Der Frühmensch nahm Dinge als beseelt wahr, erfuhr Unbelebtes als lebendig, hatte eine magische Weltsicht, in der die Allmacht der Gedanken vorherrschend war. Manches davon findet sich in den Verzauberungen des kindlichen Animismus, und damit auch in der Entwicklungspsychologie (Kp. III). Auch Neurosen und Psychosen enthalten Segmente dieser überlebten Lebensform.

Vorliegender Essay zur Mentalitätsgeschichte erhielt seinen Anstoß durch die Forschungen des amerikanischen Psychologen Julian Jaynes,

auch wenn ich zu anderen Schlussfolgerungen komme. Zudem hat seine Argumentation noch keine Abgleichung mit psychoanalytischen Entwürfen gefunden, was hier versucht werden soll. Sein Hauptwerk *Der Ursprung des Bewußtseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche* aus dem Jahr 1976 verweist auf einen ursprünglichen, uns fremd erscheinenden Zustand vor und außerhalb der seelischen Instanzen. Die Innenwelt des archaischen Menschen erscheint in diesem Modell zweigeteilt und erinnert an die seelische Architektur in der Schizophrenie.

Die obere Kammer war, diesem Modell zufolge, den Göttern oder Ahnen vorbehalten, deren lenkende Stimmen gehört und die in Gesichtsauren geschaut werden konnten. Aus diesem Bereich wird einmal das Über-Ich hervorgehen. In der unteren Kammer war der Mensch verortet, der auf die Lenkung durch die Götter- oder Ahnenwelt angewiesen war, denn die Irdischen hatten kaum eigenes Wollen und wussten nicht, wie sie sich in fraglichen Situationen verhalten sollten. Die *Ilias* Homers setzt dieses für uns höchst eigenartige Modell des Zweikammergeistes fast noch ungebrochen voraus (Kp. IV.1). In der jüngeren *Odyssee* befinden sich die göttlichen Autoritäten bereits auf dem Rückzug, dort erscheinen erste Ausblicke auf die zukünftigen Strukturen und seelischen Instanzen (Kp. V).

Im Zweikammergeist liegt alle Initiative und Kraft aufseiten des Götterapparates, der externalisiert in einem metaphysischen Kosmos, einem kulturellen Container vergleichbar, wahrgenommen wurde. Der Mensch ist in diesem gespaltenen Persönlichkeitsmodell nicht nur den imaginierten, halluzinierten Oberen, sondern auch seinen leiblichen Impulsen ausgeliefert. Eine Kulturgeschichte, die diesen Mentalitätsunterschied ignoriert, läuft Gefahr, unser heutiges Empfinden und Denken auf das uns fremde Menschsein zu projizieren. Sowohl bei dem Altphilologen Bruno Snell wie auch bei dem Philosophen und Phänomenologen Hermann Schmitz finden sich vergleichbare Auffassungen, die ebenfalls auf Homer und die Entstehung des europäischen Geistes zurückgehen.

Der Wissenschaftsbetrieb ist mit Jaynes' Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes nicht fertig geworden, zu viele akademische Grenzzäune standen einer Aneignung entgegen. Ähnlich erging es Freuds Kulturtheorie – angefangen mit *Totem und Tabu* bis hin zu *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* –, die übrigens nicht geringe Affinität zu Jaynes' zentraler Frage aufweist: Warum verstummten die Götter, und warum brach der bikamerale Container zusammen, oder wie wurde der Mensch zu dem, der er heute ist? Diese Frage beschäftigte Freud Zeit seines

Lebens, und sie bezieht sich in seinem Spätwerk auf eben die Zeitspanne, die Jaynes im Blick hatte. Auf den letzten Seiten seines Mosesbuches fragt er: Wie kam es zum »Altern der antiken Kultur« und zu der »Völkerverstimmung« rund um das Mittelmeer? Die Antwort legt er Paulus in den Mund: »Wir sind unglücklich, weil wir Gottvater getötet haben« (Freud, 1939a, S. 244). Weniger anstößig ermüden und altern bei Jaynes die Götter. Viele Aussagen der beiden Autoren lassen sich in das jeweils andere Idiom übersetzen, auch wenn Jaynes die Religionspsychologie Freuds nicht im Blick hatte. Solche Übereinstimmungen ermöglichen vertiefte Einsichten und wechselseitige Evidenzen, die überzeugender sind als irgendeine Verteidigung.

Der amerikanische Philosoph Daniel Dennett hat die Vorgehensweise von Jaynes als Software-Archäologie bezeichnet. Da die Hardware des Gehirns von Homo sapiens sich nur über lange Zeiträume ändern konnte, dürften Modifikationen auf Umweltfaktoren zurückgehen. Kulturelle und technische Umbrüche können epigenetische Umformungen im Bereich der Software bewirken. Sie spielen sich also nicht im Bereich des Genoms ab, sondern hängen mit der Plastizität des Zentralnervensystems zusammen. Das könnte erklären, warum in so kurzer Zeit an die Stelle des Zweikammergeistes mit dem Aufkommen der Schrift und dem Verstummen der Götter die psychischen Strukturen Es, Ich, Über-Ich samt dem Bewusstsein als oberster Schicht entstanden.

Freuds Mosesarbeit lässt sich gleichfalls unter dem Gesichtspunkt der Software-Archäologie, also epigenetisch verstehen, obwohl er von einer weit geringeren Formbarkeit des Nervensystems ausging, was ihn immer wieder zu Darwin oder Lamarck zurückführte und in erhebliche Erklärungsnot brachte. Die Zeitspanne des Mosesbuches reicht vom ägyptischen Echnaton der 18. Dynastie über den Exodus des Volkes Israel, der zugleich einen Auszug aus der magisch-animistischen Welt des Archaischen bedeutete, und endet mit der Tragödie des Mose und ihren Folgen. In der Jahrhunderte währenden Verarbeitung der Schuld wegen des Mordes an Mose ist – nach Freuds Vorstellung – postmortal das mosaische Gesetz entstanden, mit dem Verbot, sich ein Bild Gottes zu machen. Dieser Triebverzicht bedeutete einen Sieg der Geistigkeit über die Sinnlichkeit und war eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung des psychischen Apparates (Kp. XI.2).

Bei Jaynes finden sich vergleichbare Dramen auf anderen Schauplätzen des Vorderen Orients: Mit Kriegen und Völkerwanderungen verband sich

eine Komplexitätszunahme in der damaligen Welt. Ab dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend waren die lenkenden und ordnenden Kräfte der Götter überfordert. Ihre Stimmen wurden undeutlich und konnten immer weniger gehört werden, was einem Götterverlust gleichkam. Dabei spielte die schon erwähnte Medienrevolution, die *Erfindung der Schrift*, eine maßgebliche Rolle. Auch die Erfindung des Buchdrucks oder der Dampfkraft war mit revolutionären Umbrüchen verbunden (Zwilgmeyer, 1981, S. 8). Ebenso hat die digitale Revolution noch kaum absehbare Auswirkungen auf unsere Mentalitätsentwicklung, wobei mit diesen Neuerungen immer etwas Altes sterben muss.

Ohne Rückgriff auf die Dynamik der Trauerprozesse sind diese Vorgänge nicht verstehbar. Die Trauer hat eine vertikale Transzendenz, eine Dimension »des Übernatürlichen« (Fustel de Coulanges, 1864, S. 28). Sie steht an der Wiege des Menschseins, wo Tod und Sterben in ungeheurer Weise dramatisiert wurden. Bisher wurde keine Kultur ohne religiöse Begräbnisrituale gefunden. Freud hat es so ausgedrückt: »Aber auf kaum einem anderen Gebiete hat sich unser Denken und Fühlen seit den Urzeiten so wenig verändert, ist das Alte unter dünner Decke so gut erhalten geblieben, wie in unserer Beziehung zum Tode« (1919h, S. 255). Das bedeutet, dass im Mensch-Tier-Übergangsfeld neben die biologische die kulturelle Vererbung trat, die einen haltgebenden Jenseitsraum erfand, wo die sittlichen Ordnungen und das Gedächtnis bei den Ahnen oder Göttern aufgehoben waren.

Die Dramatisierung des Todes verwischt den Gegensatz zwischen natürlichem und gewaltsamem Tod: Der anthropologische Gehalt aller Trauerriten besteht darin, dass der Verstorbene mit seinem Tod unrein und gefährlich wird und rituell beglaubigt verstoßen werden muss, um geläutert und sakralisiert gleichsam aufzuerstehen. Das Trauerritual inszeniert das Sterben wie einen neuerlichen, aktiv herbeigeführten »zweiten Tod« (Haas, 2002c, 2006c). Das Ableben eines Führers oder Herrschers konnte den Kulturmechanismus auslösen, so wie es auch heute noch jeder Trauerfall im Kleinen vermag. Im Vollzug der kollektiven Trauer wurde der rituell Betrauerte mit seiner Übersiedlung in den Jenseitsbereich zum göttlichen Stimm- und Impulsgeber, der lenkend in Entscheidungen und Konflikte eingriff, gemäß den Vorstellungen des Zweikammergeistes.

Der gegen Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends beginnende achsenzeitliche Epochenwechsel brachte eine Götterdämmerung mit sich und glich im kollektiven Unbewussten einer Revolte. Der Zusammenbruch des

Zweikammergeistes und die damit einhergehende Profanisierung stellten, psychoanalytisch gesehen, einen Gottesmord dar. Er wurde wie ein großer krisenhafter Verlust erlebt und zugleich wie eine Emanzipation, die zu einer Verinnerlichung göttlicher Eigenschaften führte und damit auch die Errichtung psychischer Strukturen ermöglichte.

Bevor es jedoch dazu kam, musste der Schock, den der Göttersturz auslöste, verarbeitet werden, ein lang anhaltender Prozess, der auch heute noch keineswegs abgeschlossen ist. Epen von Weltuntergängen kamen auf (Kp. VI.3), es entstand ein Herrschertyp, der auf den Gottesverlust mit Armierung der Trauer, Selbstvergottung und Despotismus reagierte (Kp. VII). Die Ungleichzeitigkeiten dieser Vorgänge führten zu einem Nebeneinander von Kulturen mit unterschiedlichen Mentalitäten und den daraus resultierenden strategischen Vorteilen von Eroberern, die über ein subjektives Bewusstsein und die Schrift verfügten. Bei der Unterwerfung der Inka durch die Spanier oder dem Sieg der Römer über die Kelten ist an diese Zusammenhänge zu denken (Kp. IX).

In Europa und im europäisch geprägten Westen traten Wissenschaft, Aufklärung und technische Beherrschung der Welt ihren Siegeszug an, der transzendente Container wurde immanent. Selbst wenn es stimmen sollte, dass wir in einer nachmetaphysischen Welt leben, hat der mit der Renaissance aufkommende Humanismus die Fähigkeit des Menschen, ein vom Diktat der Religion befreites Leben zu führen, Ernüchterung und Skepsis Platz machen müssen. Sah Freud in der Religion eine Illusion, vergleichbar einer »Kindheitsneurose«, die sich naturgemäß auswachsen werde, also eine »verlorene Sache« (Freud, 1927c, S. 186), sehen heutige Kritiker ein Versagen des Humanismus und den zeitgemäßen Wissenschaftsbetrieb keineswegs frei von Illusionen und Heilsversprechen.

Eine nachsäkulare Zeit lenkt den Blick erneut auf die weißen Flecken der Landkarte der Religionen. Was ist aus der archaischen Mystik geworden, wie sie sich im Zweikammergeist oder in den Schrecken und Heil verbreitenden Bildnerien der Jungsteinzeit darbot? Ihr geistiger Strom reicht in die Gegenwart und ist insbesondere in östlichen Kulturen spirituelle Realität, aber wegen ihrer Innerlichkeit und Dissidenz nicht selten Verfolgungen ausgesetzt. Mystik ist topisch und strukturell jenseits von Ich und Es verortet. Merkwürdig ist, dass der Religions skeptiker Freud die Mystik in diesem Sinne charakterisiert: Mystik ist »dunkle Selbstwahrnehmung des Reiches außerhalb des Ichs, des Es« (Freud, 1941f, S. 152), womit ein archaischer Zustand angesprochen ist, der zu endopsychischer Wahrnehmung befähigt.

Mystik hat vielfältige Aspekte: Es gibt eine philosophische Mystik, etwa in den Weisheitstexten der *Upanishaden* und des *Tao Te King* oder bei Hegel und Schopenhauer. Mystik hat sich bei Paulus als transformierende und erneuernde Kraft erwiesen (Kp. XIV.1). Mystik lebt als Kern in allen Religionen, aber auch vorreligiös in unserer kindlichen Existenz. Sie ist in Musik und Kunst anzutreffen und besitzt eine ekstatische Dimension, in der aus leiblichen Empfindungen Laute und Wörter entstehen, die einen konkret-sinnlichen Klang haben, wie die Sprache Homers (Kp. IV.1). Mystik lässt sich in kein Prokrustesbett zwingen, besitzt häretische Züge und widersetzt sich der Entzauberung der Welt und der Schrumpfung des Ich-Gefühls.

I Achsenzeit und achsenzeitlicher Bruch

Freuds *Totem und Tabu* ist nicht das einzige Buch, von dem es hieß, es müsse alt werden, um in seiner Radikalität erkannt zu werden, und im gleichen Atemzug verrissen wurde. Nicht ganz so arg erging es einem anderen Buch, dessen Autor ebenfalls eine kulturübergreifende Perspektive eingenommen hatte. Gemeint ist Karl Jaspers' *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, das nach dem Zweiten Weltkrieg, nach Verwüstung und geistig-moralischer Zerstörung Europas 1949 erschien und ebenfalls, seiner Zeit voraus, ein seltsames Rezeptionsschicksal erlitt (Dittmer, 1999, S. 191). Optimistischer als Freud, der davon ausging, dass archaische Gewalt stets abrufbar im Menschen ruht, aber ebenso getragen vom Gefühl der Zusammengehörigkeit der Kulturen, entwickelt Jaspers seine philosophiehistorischen Überlegungen über die Achsenzeit. Seine Thesen reichen nicht in unergründliche, prähistorische Tiefen, sondern berufen sich auf eine Zeit mit gesicherter geschichtlicher Quellenlage.

Karl Jaspers' zentrale Aussage lässt sich so zusammenfassen: Im Zeitraum von 800 bis 200 vor Christus war weltweit ein neues geschichtliches Selbstverständnis gewachsen, der menschliche Geist bekam eine neue Gestalt. »Es entstand der Mensch, mit dem wir bis heute leben« (Jaspers, 1949, S. 14). Das Gemeinsame dieser Zeit besteht darin, »daß der Mensch sich des Seins im Ganzen, seiner selbst und seiner Grenzen bewußt wird. Er erfährt die Furchtbarkeit der Welt und die eigene Ohnmacht« (ebd., S. 15). Die Achsenzeit vollzog sich nahezu synchron: In China mit Konfuzius und Laotse, in Indien entstanden die Upanishaden und lebte Buddha, im Iran lehrte Zarathustra, in Palästina wirkten die Propheten, und Griechenland war mit Homer, den Philosophen und Tragikern verbunden.¹

1 Zur Ideengeschichte des Begriffs »Achsenzeit« siehe Joas (2017, S. 304ff.; Assmann, 2018). Es findet sich bei Joas wie bei Assmann ein Exkurs über Ernst von Lasaulx (1805–1861),

Vergeistigung ging einher mit der Überwindung des Mythischen, das jedoch im Volksglauben lebendig blieb. »Es geschah in der Achsenzeit das Offenbarwerden dessen, was später Vernunft und Persönlichkeit hieß« (ebd., S. 17). Im mächtigen Individualisierungsschub traten große Einzelmenschen in Erscheinung, die eine transzendente Fundierung der Lebensordnung entwickelten. Lehrer zogen umher und bildeten Schulen, diskutierten und konkurrierten um den richtigen Weg zur Wahrheit. Während das Mythische an zyklische Riten gebunden blieb, begann das Denken geschichtlich und zielgerichtet zu werden. Der Keim zu den Weltreligionen wurde gelegt, und es begann der »Kampf um die Transzendenz des Einen Gottes gegen die Dämonen, die es nicht gibt« (ebd., S. 15). Doch was sind Dämonen? Nach dem Wüten der dämonischen Kräfte der zwei Weltkriege wissen wir heute, dass sie sich nur eine Atempause gegönnt haben.

Jan Assmann (1999), der sich in seinem Buch *Das kulturelle Gedächtnis* mit Jaspers' Geschichtsphilosophie auseinandergesetzt hat, kommt zu einigen Ergänzungen und Präzisierungen. Zunächst macht er darauf aufmerksam, dass Jaspers' geschichtsmythisch wirkende Deutung davon absieht, dass sich vor und in dieser Zeit eine mediale Revolution ereignet hatte, die Erfindung der Schrift. Das vollzog sich an verschiedenen Orten: in Ägypten mit den Hieroglyphen und im Zweistromland mit der sumerischen Keilschrift, also deutlich früher als in Griechenland. Assmann folgert daraus, dass die zeitlichen Grenzen, die Jaspers gesetzt hat, zu eng gefasst sind. Für Ägypten kann er zeigen, dass das *Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele* und der *Sonnengesang des Echnaton* alle Kennzeichen der Achsenzeit tragen. Der Text des *Lebensmüden*, als Weisheitstext und Klagelied um 1900 vor Christus entstanden, datiert aus dem Mittleren Reich und zeigt den Autor als eine sich seiner selbst bewusste, reflektierende Persönlichkeit, fähig, mit der eigenen Ba-Seele zu sprechen.

Solche Entdeckungen haben sich nicht, wie Jaspers annahm, unwiderstehlich durchsetzen können. Diese Texte kamen zu früh. Obwohl sie tiefe Menschheitsfragen berühren, verschwanden sie aus der Überlieferung, setzten sich nicht, dem Paradigma der Achsenzeit folgend, durch und

der 100 Jahre vor Jaspers Formulierungen verwendete, die in *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* wortgetreu wiederkehren: »Denn es kann unmöglich ein Zufall sein, daß ungefähr gleichzeitig, sechshundert Jahre vor Christus, in Persien Zarathustra, in Indien Gautama-Buddha, in China Konfutsu, unter Juden die Propheten [...] auftraten« (Lasaulx, 1856, S. 83).

gingen nicht in den Traditionsstrom ein. Tradierung oblag ursprünglich den Riten, die genauestens durchgeführt werden mussten, damit nicht der Himmel einstürzt und die Welt in Chaos versinkt (ebd., S. 87). Im Opferritual und in der mythischen Erzählung wurden Wissen und Gedächtnis von Generation zu Generation weitervermittelt und so die alte Ordnung nach »Sitte der Väter« (Burkert, 1972, S. 37) stets erneuert. »Das kulturelle Gedächtnis zirkuliert in den Formen der Erinnerung, die ursprünglich eine Sache der Feste und der rituellen Begehung sind« (Assmann, 1999, S. 89).

Mit Texten verhält es sich anders. Um erhalten zu bleiben, müssen sie kursieren, gelesen oder rezitiert werden, wenn sie nicht in Schlaf versinken sollen, der manchmal in Grabesruhe übergehen kann. Nur ein Leser und Interpret kann sie der Vergessenheit entreißen (ebd., S. 91). In der Achsenzeit tritt die »ritengestützte Repetition« hinter die »textgestützte Interpretation« zurück, was so etwas wie einen tiefen Einschnitt, eine »Wasserscheide« (ebd., S. 96) darstellt. Das ist die Zeit der Geburt des Autors, der nicht wie ein Rezitator Bekanntes wiederholt, sondern auch Neues und Unvertrautes hervorbringt.

In Griechenland wurde die Alphabetschrift erfunden, welche die Laute, anders als die Silbenschrift, so wie sie vom Autor niedergeschrieben wurden, hörbar und damit unverkürzt, vollständig und fließend lesbar macht. Mit Beginn der Schriftlichkeit begann die Domestizierung des wilden Denkens, aber auch die folgenschwere Schwächung der Oralität und des Hörens.

Erst in Griechenland wurde die Schriftlichkeit strukturbildend, was der Vermehrung des Wissens und der Ideen in bisher ungeahnter Weise zugutekam und zu einer nicht gekannten Ausbreitung und Verfügbarkeit von Texten führte, die nicht mehr kleinen Eliten vorbehalten waren (ebd., S. 259). Dennoch ging etwas verloren, was entwicklungspsychologisch im Zusammenhang mit dem »inneren Hören« und den »imaginären Gefährten« erläutert wird (s. Kp. III). Bei Aristoteles gibt die Sprache das wieder, »was in der Seele ist«, während die Schrift lediglich das Phonetische vermittelt, »was in der Stimme ist« (ebd., S. 265). Im 18. Jahrhundert bemerkte der junge Anton Reiser, dass er bislang nur mit dem Herzen gehört hatte; jetzt, als er anfang zu schreiben, auch mit dem Verstande. »Das Aufschreiben dieser Predigt hatte gleichsam eine neue Entwicklung seiner Verstandeskräfte bewirkt. – Denn von der Zeit fingen seine Ideen an sich allmählich untereinander zu ordnen« (Moritz, 1971, S. 71f.).

Griechenland kennt, anders als die alten Hochkulturen und Israel, keine heiligen Schriften. Die ältesten griechischen Schriftzeugnisse, die mit dem Ende des heroischen Zeitalters zusammenfielen, wirkten identitätsstiftend auf die Athener. »Homer steht vielleicht schon am Ende der Welt, die er beschreibt, und setzt ihr in seiner Dichtung ein Denkmal« (Assmann, 1999, S. 275). Jedenfalls ist diese Umbruchzeit noch von Archaismen durchdrungen, zumal die Handlungen seiner Epen Jahrhunderte zuvor in der Spätbronzezeit anzusiedeln sind.

Zusammenbruch der bikameralen Psyche

Wie konnte es in wenigen Jahrhunderten, geschichtlich gut lokalisierbar ab der Mitte des dritten Jahrtausends, zu neuen Formen des Menschseins kommen? Freud verwies in diesem Zusammenhang wiederholt auf die Phylogenese, argumentierte, wenn es um Archaismen in der kindlichen Ontogenese oder in den Psychopathologien ging, im Sinne der biologischen Evolution. Die Rekapitulationstheorie, die biogenetische Grundregel Ernst Haeckels oder der Lamarckismus, die Vererbung erworbener Eigenschaften, hätten ganz andere Zeiträume benötigt. Beide Wege erweisen sich für die Erklärung des achsenzeitlichen Bruches als Sackgassen. *Natura non facit saltus*? Hier aber scheint die Natur Sprünge zu machen.

Das ändert nichts an der Richtigkeit von Freuds Auffassung, wie er sie auch in seinem Nachtrag zum Fall Schreber formulierte:

»Wir haben gesagt: Im Traume und in der Neurose finden wir das Kind wieder mit den Eigentümlichkeiten seiner Denkweisen und seines Affektlebens. Wir werden ergänzen: auch den *wilden*, den *primitiven* Menschen, wie er sich im Lichte der Altertumswissenschaft und der Völkerforschung zeigt« (Freud, 1912a, S. 320).

Deswegen konnte es nicht ausbleiben, dass die Rekapitulationstheorie mit Blick auf Piagets entwicklungspsychologische Stufen eine Wiederbelebung erfahren musste, und damit die Analogie zwischen Onto- und Phylogenese wieder diskussionswürdig wurde. Habermas (1976, S. 339f.) spricht von deren Bedeutung für das evolutionäre Verständnis der »Religionsentwicklung«, der Moral und des Bewusstseins.

Der deutsche Altphilologe Bruno Snell (1975) hatte unabhängig von Jaynes Belege in der *Ilias* und *Odyssee* gefunden, wie sie für einen Schwellentext oder einen Missing/Connecting Link der Kulturentwicklung charakteristisch sind. Auch für ihn ging die Entdeckung des europäischen Geistes und des abendländischen Bewusstseins mit der Entzauberung der Götterwelt einher. Doch es war Jaynes' Verdienst, auf die Bedeutung der Schrift als große Neuerung hingewiesen und weiteres Beweismaterial aus der Kulturgeschichte gesammelt zu haben. Vor dieser achsenzeitlichen Wende konnten die Götter noch unmittelbar zu den Menschen sprechen, also auf halluzinatorischem Weg gehört werden und so ihren lenkenden Einfluss ausüben. Mit dem Aufkommen der Schrift und bedeutsamen geopolitischen Umbrüchen erlitten das innere Hören wie auch das auditive Erinnern einen außerordentlichen Bedeutungsverlust. Jetzt konnten Laute auf Stein, Ton oder Papyrus sichtbar gemacht werden. Sprache wurde nicht mehr nur gehört, sondern auch gesehen, und zwar an jedem beliebigen Ort und weit außerhalb des Bereichs der Hörweite der lokalen Stadtgötter (Jaynes, 1976, S. 89). Das hatte zur Folge, dass die Götterstimmen, die einmal akustische Lenkungsfunktion und Autorisierungskraft besaßen, allmählich undeutlich wurden und schließlich verstummten. Diese mediale Revolution scheint das eigentliche Agens des achsenzeitlichen Umbruchs zu sein.

Gegen Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends begann im östlichen Mittelmeer und Vorderen Orient eine Götterdämmerung. Im Griechenland des ersten Jahrtausends entstand Subjektivität und ein Ich, »das sich reflektierend zu distanzieren« vermochte, wie der Kultursociologe Franz Zwilgmeyer (1981, S. 11) ausführt, während das »vorpersonale Ich« noch mit seiner Umwelt, seiner »göttlichen Überwelt« und seiner »Innenwelt« verschwommen war. Zwilgmeyers bewusstseinsgeschichtliches Werk, das kaum zitiert wird und mir erst spät zugänglich wurde, steht der Tiefenpsychologie Carl Gustav Jungs (1875–1961) nahe und ist vorzüglich geeignet, die hier vertretenen Ansichten zu überprüfen und zu ergänzen.²

Der moderne Mensch und unsere Vorstellung von Seele und Bewusstsein scheinen in relativ kurzer Zeit entstanden zu sein. Den Griechen, beginnend mit Homers *Odyssee*, gelang es, die »Gebundenheit an die Götter« (Snell, 1975, S. 36) zu durchbrechen, und damit unserer abend-

2 Weitere Abhandlungen zur Mentalitätsgeschichte finden sich bei Janus (2013).

ländischen Kultur den Weg zu bereiten, was in einem späteren Kapitel (V.2) ausgeführt wird. Hans Joas nennt als achsenzeitliche Neuerungen moralischen Universalismus und Transzendenzbezug, Kritikfähigkeit und höhere Reflexivität sowie »Einsicht in die Symbolizität der Symbole« (Joas, 2017, S. 338). Diese Hinweise gelangen jedoch nicht zum Kerngedanken des achsenzeitlichen Bruchs. Der mentalitätsgeschichtlich zu verstehende Göttersturz brachte Emanzipation, Subjektivität und Persönlichkeit hervor. Damit konfigurierten sich, wie in der Entwicklungspsychologie des Kindes, die psychischen Strukturen: Es, Ich und Über-Ich.³

Was die Stellung der Götter und die Aufspaltung des Geistes in zwei Bereiche betrifft, gibt es bei Jaynes und Snell zwar unterschiedliche Blickrichtungen, aber dennoch zahlreiche Übereinstimmungen. Snell schreibt in Bezug auf die *Ilias*: »Eine eigene Steigerungsfähigkeit des Geistigen kennt Homer nicht. Jede Mehrung der körperlichen und geistigen Kräfte geschieht von außen, vor allem durch die Gottheit« (Snell, 1975, S. 28), und fährt fort: »Stets laufen zwei Handlungen nebeneinander: die eine auf der oberen Bühne unter den Göttern, die andere hier auf Erden, und zwar wird alles, was hier unten geschieht, bestimmt durch das, was die Götter untereinander verhandeln« (ebd., S. 35). Genau das kennzeichnet die bika-merale Psyche. Bevor ich mit weiteren Erkundungen in der *Ilias* fortfahre, möchte ich auf Julian Jaynes', wie er selbst sagt, »aberwitzig anmutende Hypothese« (Jaynes, 1976, S. 109) des Zweikammergeistes eingehen.

3 Bedauerlich ist, dass Joas Freud auf seine Illusionsschrift und die Kritik der Alltagsfrömmigkeit reduziert und als außerakademisch ausklammert (Joas, 2017, S. 166).

II Die Hörkappe und das Doppelhirn

Wie eingangs erwähnt, war es der amerikanische Philosoph Daniel Dennett, der Jaynes' Hypothese vom Zusammenbruch des Zweikammergeistes als Software-Archäologie bezeichnete, und damit Autor und Werk ohne »Obskuritätsverdacht« (Bolz, 2008, S. 125) diskutabel machte. Er geht davon aus, dass sich die im Laufe der biologischen Evolution erworbenen Hirnstrukturen, die Hardware, in den letzten Jahrzehntausenden nur unwesentlich verändert haben, nicht aber die Software. Gemeint ist damit, dass ein rascher Wandel des Funktionsprinzips auch außerhalb von Mutation und natürlicher Selektion vorstellbar ist, weil das Gehirn über weit »größere Plastizität« und »redundante Repräsentationen« (Jaynes, 1976, S. 155) verfügt, als eine frühere Neurologie angenommen hatte. Das bedeutet, dass kulturelle Neuerungen zu entsprechenden epigenetischen Um- und Neustrukturierungen führen können, ohne dass die Hardware, das Genom, betroffen ist. Unser Geist und Ich, unsere Subjektivität und Persönlichkeit sind nicht so alt, wie gewöhnlich angenommen, sondern vielmehr mit der Geschichte des Hörens, Sprechens und Lesens unauflösbar verbunden.

Viele Naturwissenschaftler des 19. und 20. Jahrhunderts, unter ihnen auch Darwin, vertraten die Auffassung, Bewusstsein sei eine Grundeigenschaft des Lebens (ebd., S. 14). So begann auch Jaynes in jungen Jahren seine psychobiologischen Versuche zur Evolution des Bewusstseins bei Pflanzen, Einzellern, Würmern, Reptilien und Katzen, habe doch die damalige Fachwelt unter dem Dogma gestanden, Bewusstsein, das mit Lernfähigkeit gleichgesetzt wurde, sei kontinuierlich aus frühesten Formen hervorgegangen.

Wenig an einer wissenschaftlichen Karriere interessiert und unbefriedigt von den bisherigen Ergebnissen der Bewusstseinsforschung, erkannte Jaynes zunächst nur, was Bewusstsein nicht ist und verlagerte sein Arbeitsfeld in

den psychohistorischen und linguistischen Bereich. »Nicht die Wechselwirkung zwischen mir und meiner Umwelt, sondern die spezielle Erlebnisweise in der Selbstbeobachtung war und bleibt zu erklären« (ebd., S. 13).

Obwohl dieser Essay seinen Schwerpunkt im Bereich der Kulturgeschichte hat, kann ein Blick auf die neurologischen Gegebenheiten des Hörsinns von Nutzen sein. Dabei geht es um die Plastizität und epigenetische Formbarkeit des Gehirns und die Modellierung psychischer Strukturen im Verlauf weniger Jahrtausende. Damit ist eine heikle Frage aufgeworfen, die nach den Isomorphien zwischen bikameraler Psyche und zugehörigen Hirnstrukturen oder zwischen Hörsphäre und ihrer Anatomie. Zwei Gesichtspunkte rechtfertigen jedoch den Versuch, den Hiatus zwischen Gehirn und Psyche zu überbrücken.

Auch das Zentralorgan des Kindes unterscheidet sich erheblich von dem des Erwachsenen, weist, wie im nächsten Kapitel ausgeführt wird, bikamerale Züge auf. Jaynes war es nicht mehr vergönnt, den entwicklungspsychologischen Gesichtspunkt in sein Hauptwerk zu integrieren, zu weit war er als Neo-Behaviorist vom psychoanalytischen Denken entfernt. Deshalb entging ihm auch, dass Freud in seiner Strukturlehre ein ebenfalls isomorphes Modell des psychischen Apparates entwickelt hat, mit einer für diese Fragen bedeutsamen »Hörkappe«.

Der achte Hirnnerv, auch Nervus statoacusticus genannt, leitet die Erregung aus beiden Sphären, des Gleichgewichts- wie des Hörsinns, zum Zentralorgan. Gilt für Statik und Gleichgewicht, dass die Anatomie des Ohrlabrynth auch etwas über seine Funktion aussagt, wie das Joseph Breuer (1842–1925) in bis heute gültigen Forschungen aufgezeigt hat, so stößt der Versuch, das menschliche Gehör anhand der Anatomie der Leitungsbahnen und Rindenzentren des Gehirns näher zu bestimmen, sehr rasch an seine Grenzen. An dieser Unsicherheit ändert auch die neurologische Wissenschaft nichts, die auf verfeinerte Untersuchungstechniken verweist, die eines Tages in der Lage sein würden, die noch offenen Lücken zu schließen. Sie scheitert an der einfachen Tatsache, dass das Hirn nicht fühlen und denken kann.⁴

Freud begann 1891 seine Erforschung des gesprochenen und gehörten Wortes mit der Aphasie-Studie, setzte sie 1895 mit dem »Entwurf einer

4 »Das humanwissenschaftliche Vokabular lässt sich nicht ans naturwissenschaftliche anschließen, Aussagen des einen Vokabulars lassen sich nicht in Aussagen des anderen übersetzen« (Habermas, 2012, S. 47).

Psychologie« fort, die zur Formulierung der theoretischen Fundamente der Psychoanalyse führte. Gleichwohl geht er in diesem Entwurf noch von »Neuronen« als »materiellen Teilchen« (Freud, 1950a, S. 305) aus. Das Psychische erschien ihm in diesen Jahren als Parallelvorgang des Physiologischen.

Freud vertrat in der Aphasie-Studie die Auffassung, dass bei den verschiedenen Sprachpathologien die Lokalisation überschätzt werde: »Ich habe eine bequeme und ansprechende Theorie der Sprachstörungen zu erschüttern gesucht und, wenn mir dies gelungen ist, nur minder Anschauliches und minder Vollständiges an die erledigte Stelle bringen können« (Freud, 1891b, S. 149). Besseres gelang erst, als er erkannte, dass eine Übersetzung psychischer Störungen in die neurophysiologische Sprache zum Scheitern verurteilt ist. Noch Jahrzehnte später wandte er sich in einem Brief an Ludwig Binswanger (vom 10. Sept. 1911, S. 86f.) vehement gegen die hirnanatomische Vorgehensweise, »sich die Seele in Serienschnitte zu zerlegen, wie das Gehirn«. Angesichts der kaum einlösbaren Versprechung der Neurowissenschaften scheint die vor mehr als 100 Jahren geäußerte Kritik auch noch heute berechtigt.

Die Häutung, die Freud in seinen Therapien mit hörenden und sprechenden Menschen vollzog, kleidete er in die bekannten Worte:

»Ich bin nicht immer Psychotherapeut gewesen, sondern bin bei Lokaldiagnosen und Elektroprognostik erzogen worden wie andere Neuropathologen, und es berührt mich selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und daß sie sozusagen des ernstesten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren« (Freud, 1895d, S. 227).

Die Darstellung seelischer Vorgänge, wie sie bislang nur die Dichtung kannte, nötigte ihn, die neurologische Deskription zu verlassen und sich, Breuer folgend, der Sprache »unbewußter oder unterbewußter Vorstellungen« (Breuer & Freud, 1895, S. 179) zuzuwenden. Gleichwohl sind neurologische Spuren in seiner neuen psychologischen Begriffssprache unschwer auszumachen.

In Auseinandersetzung mit der Lokalisationslehre der Sprachfunktion, die mit den Namen Broca und Wernicke verbunden ist und in der Regel Areale der linksseitigen Großhirnrinde betrifft, vertrat Freud, dass Sprachmotorik, Wortvorstellungen oder Erinnerungen des Gehörten bestimmten Hirnregionen zugeordnet, jedoch nicht mosaikartig lokalisierbar sind. In

»Das Unbewußte« (Freud, 1915e, S. 273) räumte er ein, dass die Beziehungen des seelischen Apparates über die psychische Topik hinausgehend die Anatomie streiften:

»Wir wissen, daß solche Beziehungen im Größten existieren. Es ist ein unerschütterliches Resultat der Forschung, daß die seelische Tätigkeit an die Funktion des Gehirns gebunden ist wie an kein anderes Organ. Ein Stück weiter – es ist nicht bekannt, wie weit – führt die Entdeckung von der Ungleichwertigkeit der Gehirnteile und deren Sonderbeziehung zu bestimmten Körperteilen und geistigen Tätigkeiten. Aber alle Versuche, von da aus eine Lokalisation der seelischen Vorgänge zu erraten, alle Bemühungen, die Vorstellungen in Nervenzellen aufgespeichert zu denken und die Erregungen auf Nervenfasern wandern zu lassen, sind gründlich gescheitert.«

Hörkappe

Dennoch hat Freud es nicht unterlassen, in Anlehnung an die Hirnanatomie eine Skizze des seelischen Apparates zu entwerfen (s. Abb. 1). Auffallend ist, dass dem Ich eine »Hörkappe« nur auf einer Seite schräg aufsitzt, was der Lokalisation des Sprachzentrums entsprechen dürfte.

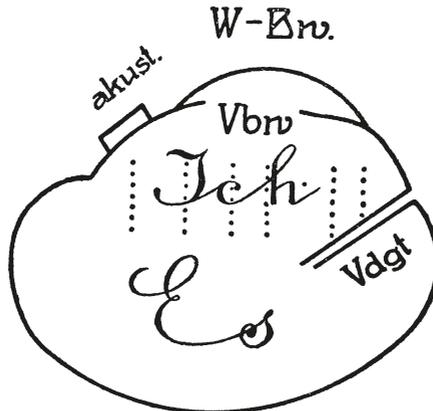


Abb. 1: Darstellung des psychischen Apparates aus dem Jahr 1923, mit rechteckigem Kästchen, die Hörkappe, im Bereich des Schläfenhirns.

Dieses Modell entwarf er in *Das Ich und das Es* (1923b, S. 252). Weiter fällt auf, dass hier noch kein Über-Ich oder Ich-Ideal vorgesehen ist, obwohl diese Sphäre Teil des Strukturmodells ist. Warum erscheint die Hörkappe außen und nicht auf beiden Seiten, wie es der bilateralen Lokalisation der Ohren und der anderen Sinne entspricht? Für diese auffällige Unilateralität findet sich bei Jaynes eine Antwort. Doch zunächst gilt festzuhalten, dass Freud von einer engen Verbindung zwischen Gehörtem und Gewissensinstanz ausgeht. Was einmal Über-Ich wird, sind zunächst Worte und Rufe der Erwachsenen wie das »Nein«, die für das Kind lebenserhaltende Funktion besitzen. Sie kommen von außen, von den Eltern, die für das Kind die ersten Götter waren, weil sie über Wohl und Wehe entschieden.

Das Kind nimmt diese Stimmen in sich hinein. Sie sind so etwas wie Über-Ich-Vorläufer und können innerlich gehört werden. Sie entsprechen den Auditionen und Halluzinationen, die bei Epileptikern oder Schizophrenen gehäuft auftreten.⁵ Doch auch bei Gesunden können in bestimmten Ausnahmesituationen innere Stimmen hörbar werden.

In seiner Aphasie-Studie berichtet Freud, dass er sich zweimal in seinem Leben in akuter Lebensgefahr glaubte und eine Wahrnehmung ihn plötzlich überfiel:

»In beiden Fällen dachte ich mir: ›Jetzt ist's aus mit dir‹, und während mein inneres Sprechen sonst nur mit ganz undeutlichen Klangbildern und kaum intensiveren Lippengefühlern vor sich geht, hörte ich in der Gefahr diese Worte, als ob man sie mir ins Ohr rufen würde, und ich sah sie gleichzeitig wie gedruckt auf einem flatternden Zettel« (Freud, 1891b, S. 106).

Was ihm ins Ohr gerufen wurde, erschien ihm aber nicht von höherer, überirdischer Warte, wie früheren Menschen in vergleichbaren Situationen.

Otto Isakower sieht in Freuds Halluzinationen eine Manifestation des Über-Ichs, als ob ein Richterspruch von einer mächtigen Autorität zu vernehmen und das Urteil auch noch zu lesen ist, und er fügt hinzu, dass in der

5 Paul Schilder berichtet in einer kurzen Mitteilung »Zur Pathologie des Ichideals«: »Ich habe eine Reihe von Fällen beobachtet, in denen die psychischen Funktionen, welche unter dem Begriffe des Ichideals zusammengefaßt werden, in Halluzinationen und Wahngebilden personifiziert wurden« (Schilder, 1922, S. 322).

Schocksituation die Personalität in Richtung auf das Körper-Ich eingengt ist (Isakower, 1939, S. 347). Ferner dürfte, um im Modell des psychischen Apparates zu bleiben, die Kontaktschranke gegenüber dem Es durchlässig und Verdrängtes (»Vdgt«, s. Abb. 1) wahrnehmbar geworden sein, sodass es halluzinatorisch zu hören und zu sehen war.

Eine Kulturgeschichte des Hörens kommt nicht an der Feststellung vorbei, dass solche Widerfahrnisse die meiste Zeit als von äußeren Mächten ausgehend gehört wurden. Hören und dem Gehörten folgen sind die entscheidenden Elemente des Zweikammergeistes, und es wird mit Blick auf Jaynes' neurologische Hypothese erkennbar, warum Freud der Hörkappe, die Anatomie streifend, gerade diesen Platz im Außerhalb zugewiesen hat.

Was diesen Beschreibungen fehlt, was allenfalls mit dem Hinweis auf das Novellistische angedeutet ist, betrifft Erlebnisqualitäten wie Schrecken, Scheu und Staunen, aber auch Schauer, Vernichtung und Beglückung. Diese Widerfahrnisse stehen dem religiösen oder mystischen Erleben nahe, wie Rudolf Otto (1917) sie in *Das Heilige* untersucht hat. Worte und Gefühle dieser Art sind in Gefahr, uns Heutigen abhandenzukommen.

Die bikamerale Psyche und das Doppelhirn

Jaynes' Vermessung der alten Kulturen des Mittelmeerraumes ist ein entscheidender Beitrag zur Geschichte der Religionen und der Evolution des Geistes. Sie lässt sich so zusammenfassen: Es muss eine Zeit gegeben haben, in der Menschen lebten, deren Geist gleichsam aus zwei Teilen bestand, einem göttlichen Lenker und Leiter und dem irdischen, gläubigen Anhänger. Dieser hatte keine Introspektion, keine Subjektivität, kein Bewusstsein seiner selbst und damit auch kein Schuldgefühl. In der anderen Kammer des bikameralen Geistes hatten die Überirdischen ihren Sitz, die sich in Stimmen oder Visionen lenkend kundtaten. Solche Halluzinationen haben sich in verschiedenen Abschwächungsgraden bis in die Gegenwart erhalten, nicht nur in der Schizophrenie – früher auch Spaltungsirreseine genannt –, sondern auch als Wunschpsychose in der akuten Trauer. Auch die geistige Entwicklung des Kindes folgt diesen bikameralen Spuren, die in seiner Abhängigkeit von den Eltern begründet sind. Über Ablösungskämpfe und Verinnerlichungen mit epigenetischen Überschreibungen entstehen erwachsene psychische Strukturen.

Im Altertum, genauer in der Zeit vor dem Schrifterwerb, war die göttliche Lenkung durch Gesichte und Stimmen vorherrschend, insbesondere in Krisensituationen oder Entscheidungen wie die zwischen Kampf oder Flucht. Frühe Schriftzeugnisse wie die *Ilias* enthalten zahlreiche Beispiele. Doch zunächst zu den neurologischen Voraussetzungen dessen, was sich im Gehirn des bikameralen Menschen abgespielt haben könnte.

Jaynes kommt nicht umhin, darüber nachzudenken, warum die Sprache nur in einer der beiden Gehirnhälften repräsentiert ist, während andere wichtige Sinne bilateral vertreten sind, und damit Ausfälle leichter kompensiert werden können. Seine Überlegungen ergänzen Freuds Gedanken zur schräg aufsitzenden Hörkappe, die das Wernicke-Zentrum, Ort des Sprachverständnisses, repräsentiert, und bewegen sich auf ähnlich erkenntnislogischem Niveau in Bezug auf das Verhältnis zwischen Anatomie und psychischer Topik.

Da seine Annahmen zur Bikameralität sich ansonsten auf kulturelle Quellen stützen, sind seine neurologischen Überlegungen entbehrlich, besitzen jedoch eine überraschende Plausibilität. Die beiden Hirnhemisphären sind Orte der bikameralen Organisation (s. Abb. 2). Die linke Hirnhälfte, bei Rechtshändern die dominante, ist die ausführende, während in der rechten der »neurologische Imperativ« (Jaynes, 1976, S. 127), die Stimmen der Götter, organisiert wurden. Über Verbindungswege wie den Balken gelangen Direktiven in die linke Hemisphäre und können dort als Anweisungen verstimmlicht und »gehört« werden. Das Amalgamieren erzieherischer und damit auch religiöser Erfahrungen ist eine Funktion der rechten Hemisphäre. Durch deren Erregung in Belastungssituationen öffneten sich die »zerebralen Speicher« mit ihren Stimmfiguren und Worterinnerungen und schalteten sich in aktuelle Entscheidungsprozesse ein.

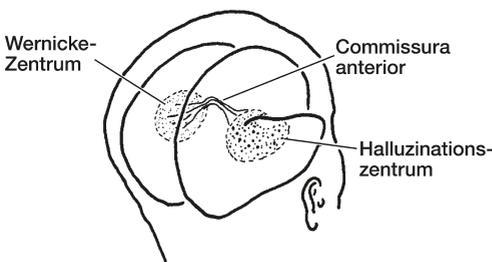


Abb. 2: »In der Frühzeit des Menschen mag die Stelle in der rechten, die dem Wernicke-Zentrum in der linken Gehirnhälfte entspricht, Direktiven produziert und in »Stimmen« übersetzt haben, die dann über die vordere Kommissur von der linken oder dominanten Hemisphäre »gehört« wurden« (Jaynes, 1976, S. 133).

Zusammengefasst besagt Jaynes' Hypothese: Die Rede der Götter wird in der rechten Gehirnpartie strukturiert, und zwar an dem Ort, der dem Wernicke-Zentrum entsprechen würde. Über die vordere Kommissur gelangt sie dorthin, wo sie »gehört« werden kann. Für diese Gehörshalluzinationen werden angeborene neurologische Strukturen angenommen.⁶

Freuds oben erwähnte Halluzination in Todesgefahr zeigt, dass solche Funktionsweisen auch heute noch vorkommen können. Die als Überbleibsel beim Gegenwartsmenschen beobachteten Symptome sind Reste einer noch vor mehr als 3.000 Jahren existierenden bikameralen Mentalität und Kultur. Das macht die Annahme möglich, dass bedeutsame Veränderungen in der Umwelt eine Neuorganisation des Gehirns bewirkt haben (ebd., S. 148). Dieser Wandel kann nicht biologisch mit der Langzeitwirkung von Mutation und Selektion erklärt werden, sondern verweist auf die Plastizität des Gehirns. Der kaum ermessliche Überschuss an Zentren und Funktionen bedeutet Flexibilität und erlaubt rasche Anpassung an sich wandelnde Umweltbedingungen.

Mit dem Aufkommen der Schrift – halb Bild, halb Symbol wie die Hieroglyphen und die Silben-Keilschrift – war eine Voraussetzung für eine Götterdämmerung gegeben. Das Wort des theokratischen Herrschers beziehungsweise Gottkönigs, das bislang Stadtstaaten regierbar machte, erschien nun auch »tonlos auf stummen Tontafeln« (ebd., S. 256). Damit trat das Hören allmählich hinter dem Lesen zurück. Auditive Sinnesmodalitäten werden durch visuelle ersetzt, lautet die kühne, wenn nicht provokante These, die jedoch durch eine Fülle von Belegen, auch der Entwicklungspsychologie, einleuchtend wird.

Die zunehmende Komplexität der größer werdenden Städte, die zudem mit Nachbarregionen interagierten, sich bekriegten oder Handel trieben, führte zu einer Schwemme von sich überschneidenden und durcheinanderredenden Götterstimmen, die aber nicht mehr in der Lage waren, das

6 In aktuellen Studien finden sich Hinweise, dass akustische Halluzinationen bilateral und zeitverschoben aktiviert werden. Zum Zeitpunkt der Halluzination zeigte sich bei schizophrenen Patienten die rechte, sprachassoziierte Region stärker aktiviert, während kurz vor der akustischen Halluzination eine ausgeprägte Deaktivierung des linken Gyrus parahippocampalis gefunden wurde (Diederer et al., 2010).

Auch McCarthy-Jones (2012, S. 15–17) legt nahe, dass Sprachhalluzinationen in der rechten Hirnhälfte ihren Ursprung haben. Andererseits äußert der Autor Kritik an Jaynes' Hypothese der Bikameralität, wobei seine Argumentation darunter leidet, dass er keinen Mentalitätsunterschied zwischen vorachsenzeitlichen und heutigen Menschen kennt.

soziale Chaos zu ordnen. Die Stimmen der Oberen wurden allmählich dysfunktional, das Götterwesen erlitt Einbußen, was vielleicht in der biblischen Erzählung von der babylonischen Sprachverwirrung und der Erhebung der Menschen über die Götter zum Ausdruck kommt (s. Kp. VI.3).

Ursprünglich war der Stadtkönig zu Lebzeiten und verstärkt nach seinem Tod der zentrale Stimmgeber für das Gemeinwesen, etwas, das wir bis heute in Rudimenten von der Trauer her kennen. Somit hat die Auferstehung der Toten ihre anthropologische Begründung. Der verstorbene König wurde in der kollektiven Trauer in einen Jenseitsraum überführt, lebte als göttlicher Stimmgeber weiter, seiner wurde in Riten und Mythen gedacht, und von ihm ging soziale Lenkung und Kontrolle aus. Später vermochten das weit besser die verschriftlichten Gesetze, während das auditive Gedächtnis begann, sich demzufolge abzuschwächen.

Von der Hörkappe zum Über-Ich

Innerhalb des Ichs, das sich vielen Verinnerlichungsschritten verdankt, findet sich eine besondere Stufe, das Über-Ich oder Ich-Ideal. Untersuchungen zur Melancholie zeigen, dass ein verlorenes Objekt durch die Arbeit der Trauer im Ich wieder aufgerichtet werden kann, dass »eine Objektbesetzung durch eine Identifizierung abgelöst wird« (Freud, 1923b, S. 256). Das innere Objekt, das Introjekt oder das Über-Ich verdanken sich diesen Vorgängen, wobei für Freud die ödipalen Kämpfe der Kindheit mit der Errichtung der Elterninstanz eine maßgebliche Rolle spielen. Das spätere Über-Ich als Erbe des Ödipuskomplexes hat in der Hörsphäre seinen Ausgangspunkt, es kann seine »Herkunft aus Gehörtem unmöglich verleugnen« (ebd., S. 282). »Das Wort ist eigentlich ein Erinnerungsrest des gehörten Wortes« (ebd., S. 248). Ebenso vertrat Jaynes, dass das gesprochene und gehörte Wort das Medium der bikameralen Psyche ist und die Zentren des Sprachverstehens – Freuds Hörkappe – dabei eine maßgebliche Rolle spielen.

Zehn Jahre nach *Das Ich und das Es* kommt Freud in der 31. Vorlesung der *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* noch einmal auf sein oben abgebildetes Strukturmodell (Abb. 1) zurück, das eine Überarbeitung erfahren hatte. Wo es früher eine dem Ich schräg außerhalb oder parietal aufsitzende »Hörkappe« gab, findet sich jetzt, in das Modell des psychischen Apparates einbezogen, das Über-Ich (Abb. 3).

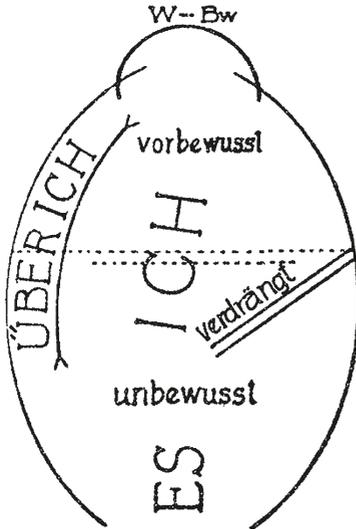


Abb. 3: Dort, wo seinerzeit die Hörkappe skizziert war, befindet sich nun das verinnerlichte Über-Ich (Freud, 1933a, S. 85).

Dieses Über-Ich leitet Freud diesmal – ähnlich wie Paul Schilder – vom »Beobachtungswahn« der Psychotiker ab, die von »unbekannten Mächten« belästigt werden und *halluzinatorisch* und wie fremdbestimmt mitteilen, was die inneren Objekte oder Introjekte beobachten und unaufhörlich in quälender Weise verkünden: »Jetzt will er das sagen, jetzt kleidet er sich an um auszugehen usw.« (ebd., S. 64).⁷ Beim Normalen sind diese archaisch anmutenden, misstrauischen und strafandrohenden Introjekte in die Stimme des Gewissens transformiert und finden sich nicht mehr außerhalb, sondern in den seelischen Binnenräumen. Im regressiven Beobachtungswahn erscheint diese Instanz mächtig und das Ich geschwächt, sodass nicht verwundert, dass diese halluzinatorische Vorstufe des Gewissens früher einmal als dämonisch oder göttlich – wie von außen sprechend – wahrgenommen wurde.

Das Über-Ich oder Ich-Ideal vertritt das Höhere, das Überpersönliche im Menschen, den kategorischen Imperativ, wie auch die Eltern aus Sicht

7 Das erinnert an Befunde bei Versuchspersonen, deren rechte sprachassoziierte Region gereizt wurde und die Eindrücke und Stimmen empfangen, die »Fremdcharakter« besaßen, heißt es bei Jaynes (1976, S. 144f.) in Übereinstimmung mit Befunden von Diederer (s. Fußn. 6).